

HEYNE <

DAS BUCH

Mma Ramotswe wird ein besonders kniffliger Fall aufgetragen: Steht im Krankenhaus von Mochudi ein verfluchtes Bett? Oder wie sonst kann es sein, dass darin drei Menschen hintereinander überraschend zu Tode kommen – jeweils am Freitag? Erfreulich harmlos wirkt dagegen das Problem der gestohlenen Büromaterialien in einer örtlichen Druckerei. Doch offenbaren sich auch dort schnell tiefgehende menschliche Schwierigkeiten. Als noch ein dritter Auftrag hereinkommt, bietet Mma Ramotswes Ehemann J. L. B. Matekoni seine Hilfe an. Doch hat ein Mann genug Feingefühl, um ausgerechnet in einem Fall von Ehebruch zu ermitteln? Da beschließt auch noch Mma Ramotswes Assistentin Grace, zu kündigen und ihre nahezu perfekten Fähigkeiten als Sekretärin aus der Agentur abzuziehen. Wie gut, dass Mma Ramotswe sich auf ihren gesunden Menschenverstand und ihre tiefe Liebe zu Land und Leuten verlassen kann.

DER AUTOR

Alexander McCall Smith, Jahrgang 1948, wuchs in Zimbabwe und Schottland auf und lebt in Edinburgh mit seiner Frau, zwei Kindern und einer Katze. Er war bis vor kurzem Professor für Medizinrecht. Er veröffentlichte zahlreiche Fach- und Kinderbücher, bevor ihm mit der Serie um Mma Ramotswe ein Welterfolg gelang. Die Romane dieser Reihe werden in 45 Sprachen veröffentlicht.

LIEFERBARE TITEL

In der Reihe um Mma Ramotswe sind bei Heyne bereits erschienen: *Blaue Schuhe für eine Kobra – Der Gecko und das Unglücksbett* (dabei handelt es sich um das vorliegende Buch in der Hardcover-Ausgabe) – *Mma Ramotswe und der verschollene Bruder*

Alexander McCall Smith

Mma Ramotswe
und das
verhängnisvolle Bett

Roman

Aus dem Englischen
von Verena Kilchling

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe

THE GOOD HUSBAND OF ZEBRA DRIVE

erschien bei Polygon, Edinburgh

Im Wilhelm Heyne Verlag erschien der Titel 2009

als gebundene Ausgabe mit dem Titel

DER GECKO UND DAS UNGLÜCKSBETT



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100

Das für dieses Buch verwendete

FSC-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*

liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Vollständige deutsche Taschenbuchausgabe 07/2010

Copyright © 2007 by Alexander McCall Smith

Copyright © 2009 der deutschen Ausgabe

by Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Printed in Germany 2010

Umschlaggestaltung: Hauptmann & Kompanie Werbeagentur, Zürich

unter Verwendung einer Illustration von © hannahfirmin/illustrationweb

Satz: C. Schaber Datentechnik, Wels

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-43465-3

www.heyne.de

Dieses Buch ist für

TOM

und

SHEILA TLOU

1 EINE SEHR UNHÖFLICHE PERSON

Die Leute sind sich im Allgemeinen darüber einig, dass es für eine Frau von Vorteil ist, vor ihrem Mann aufzuwachen. Mma Ramotswe stand immer etwa eine Stunde vor Mr. J.L.B. Matekoni auf, eine gute Sache für eine Ehefrau, weil sie so Zeit hat, zumindest einige der Tagesaufgaben ungestört abzarbeiten. Aber das vorzeitige Aufstehen ist auch gut für Frauen, deren Gatten dazu neigen, am frühen Morgen gereizt zu sein – und davon gibt es, nach allem, was man hört, recht viele, zu viele, genau genommen. Wenn die Frauen dieser Männer zuerst das Bett verlassen, können die Männer alleine ihrer schlechten Laune frönen – nicht dass Mr. J.L.B. Matekoni das jemals täte. Er war, im Gegenteil, der gutmütigste und liebenswürdigste Mann, den man sich vorstellen konnte, und erhob selten einmal die Stimme, außer gelegentlich, wenn er es mit seinen beiden unverbesserlichen Lehrlingen in der Autowerkstatt *Tlokweng Road Speedy Motors* zu tun hatte. Und bei derart nichtsnutzigen jungen Männern hätte selbst der Ausgeglichenste nicht umhingebracht, die Stimme zu erheben. Das zeigte sich recht deutlich bei Mma Makutsi,

die die Lehrlinge aus dem geringsten Anlass lauthals zusammenstauchte, selbst wenn einer von ihnen nur eine einfache Frage stellte, nach der Uhrzeit beispielsweise.

»Sie brauchen mich gar nicht so anzuherrschen«, beschwerte sich Charlie, der ältere der beiden. »Ich habe bloß gefragt, wie viel Uhr es ist. Das war alles. Und Sie schreien: *Es ist vier!* Halten Sie mich für taub?«

Mma Makutsi ließ sich nicht beirren. »Ich schreie, weil ich dich genau kenne«, erwiderte sie scharf. »Wenn du die Uhrzeit wissen willst, dann nur, weil du es nicht abwarten kannst, die Arbeit niederzulegen. Du hättest wohl gerne, dass ich sage, es sei schon fünf, nicht wahr? Und dann lässt du alles stehen und liegen und rennst zu irgendeinem Mädchen, oder etwa nicht? Schau nicht so gekränkt drein, ich kenne dich doch.«

An dieses Wortgefecht dachte Mma Ramotswe, als sie sich an diesem Morgen aus dem Bett stemmte und die Glieder streckte. Sie warf einen Blick nach hinten auf die reglose Gestalt ihres Ehemanns, den Kopf halb vom Kissen bedeckt, wie er am liebsten schlief, so als wollte er die Welt und ihren Lärm aussperren. Sie lächelte. Mr. J.L.B. Matekoni hatte die Angewohnheit, im Schlaf zu sprechen – keine vollständigen Sätze, wie es eine von Mma Ramotswes Cousinen früher getan hatte, sondern einzelne Wörter und Ausdrücke, von denen jedes Aufschluss über den Traum gab, den er gerade träumte. Kurz nachdem sie aufgewacht war und vom Bett aus zugehört hatte, wie das Licht hinter den Vorhängen zunahm, hatte er etwas von Bremstrommeln gemurmelt. Davon träumte er also, dachte sie – solcher Art waren die Träume von Mechanikern; Träume von Bremsen und

Kupplungen und Zündkerzen. Die meisten Frauen hegten törichterweise die Hoffnung, dass ihre Ehemänner von ihnen träumten, aber das taten sie nicht. Männer träumten von Autos, so schien es jedenfalls.

Mma Ramotswe fröstelte. Es gab Leute, die dachten, dass es in Botswana immer warm war, aber die hatten noch nie die Wintermonate dort erlebt – jene Monate, in denen die Sonne anscheinend anderswo beschäftigt war und nur schwach auf das südliche Afrika schien. Im Moment näherten sie sich dem Ende des Winters, und es gab bereits Anzeichen für die Rückkehr der Wärme, aber morgens und abends konnte es immer noch bitterkalt sein, so wie an diesem Morgen. Große, unsichtbare Wolken kalter Luft zogen von Südosten herauf, von den fernen Drakensbergen und den jenseits gelegenen südöstlichen Ozeanen. Es war Luft, der es Spaß zu machen schien, über die endlosen Weiten Botswanas zu brausen, kalte Luft unter einer hohen Sonne.

Als sie mit einer um die Taille geschlungenen Decke in der Küche stand, schaltete Mma Ramotswe genau rechtzeitig *Radio Botswana* ein, um die Anfangsstrophe der Nationalhymne zu hören und die Kuhglocken, mit denen der Radiosender den Tag einläutete. Es war eine Konstante in ihrem Leben, etwas, das sie noch aus ihrer Kindheit kannte: von ihrer Schlafmatte aus dem Radio zu lauschen, während die Frau, die sich um sie kümmerte, Feuer machte, um für Precious und ihren Vater, Obed Ramotswe, das Frühstück zu kochen. Es war eine ihrer schönsten Kindheitserinnerungen, genau wie das geistige Bild, das sie von Mochudi hatte, wie es damals war, von dem Blick, den man von der National School

auf dem Hügel aus hatte, von den Pfaden, die sich hierhin und dorthin durch den Busch schlängelten, deren Ziel jedoch nur die kleinen Tiere kannten, die darüber hinweghuschten. Diese Dinge würden für immer bei ihr bleiben, dachte sie, sie würden immer da sein, egal wie lebendig und florierend Gaborone auch werden mochte. Es war die Seele ihres Landes; irgendwo dort, inmitten von roter Erde, grünen Akazien und Kuhglocken, befand sich die Seele ihres Landes.

Sie stellte einen Kessel auf den Herd und blickte aus dem Fenster. Mitten im Winter wäre es um sieben kaum hell gewesen; jetzt, gegen Ende der kalten Jahreszeit, konnte das Wetter zwar immer noch kühle Vormittage wie diesen heraufbeschwören, aber wenigstens gab es ein wenig mehr Licht. Im Osten hellte sich der Himmel auf, und die ersten Sonnenstrahlen berührten schon die Baumwipfel in ihrem Garten. Ein kleiner Nektarvogel – Mma Ramotswe war davon überzeugt, dass es derselbe war wie immer – stürzte sich von einem Ast des Mopipi-baums neben dem Gartentor auf den Stamm einer blühenden Aloepflanze. Eine Eidechse, noch träge und benommen von der Kälte, kämpfte sich an einem kleinen Stein hoch, auf der Suche nach der Wärme, die sie brauchte, um den Tag zu beginnen. Genau wie wir, dachte Mma Ramotswe.

Als das Wasser kochte, braute sie sich eine Kanne Rotbuschtee und ging mit dem Becher in der Hand in den Garten hinaus. Sie sog tief die kalte Luft ein, und als sie wieder ausatmete, schwebte ihr Atem einen kurzen Moment lang in einer leichten weißen Wolke vor ihrer Nase. In der Luft lag ein Hauch von Rauch, ir-

gendjemand hatte wohl ein Feuer gemacht, vielleicht der ältere Wachmann der nahe gelegenen Regierungsbüros. Er hielt ein Kohlenfeuer am Laufen, ein paar Brocken Glut nur, aber genug, damit er sich in den langen Nachtstunden die Hände daran wärmen konnte. Mma Ramotswe sprach gelegentlich mit ihm, wenn er seine Schicht beendet hatte und an ihrem Tor vorbei nach Hause ging. Sie wusste, dass er eine Unterkunft drüben in Old Naledi hatte und stellte sich vor, wie er unter einem heißen Wellblechdach den Tag verschlief. Der Job war nichts Besonderes, und er bekam dafür vermutlich sehr wenig bezahlt, deshalb steckte sie ihm hin und wieder einen Zwanzig-Pula-Schein zu, als Geschenk. Aber es war immerhin eine Arbeit, und er hatte ein Dach über dem Kopf, und das war mehr, als manch anderer von sich behaupten konnte.

Sie bog um die Hausecke, um den Streifen Erde zu inspizieren, auf dem Mr. J.L.B. Matekoni später im Jahr seine Bohnen pflanzen würde. Ihr war aufgefallen, dass er in den letzten paar Tagen im Garten gearbeitet hatte, dass er Furchen in die Erde gegraben hatte, in die er die Pflanzen setzen würde, und ein wackeliges Gerüst aus Stangen und Schnüren gebaut hatte, an dem er die Bohnen hochziehen wollte. Noch war alles trocken, auch wenn ein oder zwei unerwartete Winterschauer dafür gesorgt hatten, dass es nicht mehr so staubig war. Aber das würde sich schlagartig ändern, wenn es eine gute Regenzeit gab. *Wenn es eine gute Regenzeit gab ...*

Sie nippte an ihrem Tee und ging zur Rückseite des Hauses. Dort gab es nichts zu sehen, nur ein paar leere Fässer, die Mr. J.L.B. Matekoni zu einem noch nicht er-

klärten Zweck aus der Werkstatt mitgebracht hatte. Er neigte zur Unordnung, und Mma Ramotswe würde die Fässer nur ein paar Wochen lang dulden, bevor sie stillschweigend ihren Abtransport organisieren würde. Der Wachmann, Mr. Nthata, war diesbezüglich sehr nützlich, denn er nahm nur allzu gerne die Dinge mit, die Mr. J.L.B. Matekoni im Garten deponiert hatte; Mr. J.L.B. Matekoni vergaß sein Sammelsurium relativ schnell und merkte selten einmal, dass etwas weg war.

Mit seinen Hosen war es genauso. Mma Ramotswe behielt ein wachsames Auge auf die großzügig geschnittenen Khakihosen, die ihr Mann unter seinen Arbeitsoveralls trug. Wenn der Hosensaum irgendwann unten abgewetzt war, zog sie sie diskret nach einem letzten Waschgang aus der Waschmaschine und gab sie an die Frau von der Anglikanischen Kathedrale weiter, die stets noch eine gute Verwendung für sie fand. Mr. J.L.B. Matekoni merkte oft gar nicht, dass er ein neues Paar Hosen anzog, besonders wenn ihn Mma Ramotswe während des Ankleidens mit irgendeiner Neuigkeit oder einem Gerücht ablenkte. Ihrer Ansicht nach war das nötig, weil er sich schon immer ungern von seinen alten Kleidern getrennt hatte, an denen er, wie viele Männer, geradezu übertrieben hing. Wenn man Männer sich selbst überließ, glaubte Mma Ramotswe, liefen sie irgendwann in Lumpen herum. Ihr eigener Vater hatte sich beispielsweise geweigert, sich von seinem Hut zu trennen, selbst als dieser so alt wurde, dass sich die Krempe fast vollständig abgelöst hatte. Sie erinnerte sich, wie es ihr in den Fingern gejuckt hatte, ihn durch einen dieser schicken neuen Hüte zu ersetzen, die sie

auf dem obersten Regalbrett des *Small-Upright-Gemischtwarenladens* in Mochudi gesehen hatte. Aber dann war ihr klargeworden, dass ihr Vater den alten nie aufgeben würde, er war ein Talisman, ein Totem für ihn geworden. Und sie hatten diesen Hut mit ihm beerdigt, hatten ihn liebevoll in den Sarg aus rauen Holzplanken gelegt, in dem man ihn in die Erde hinabgesenkt hatte – auf dem Stück Land, das er so sehr geliebt hatte und auf das er immer so stolz gewesen war. Das war lange her, und nun stand sie hier, eine verheiratete Frau, Inhaberin eines Geschäftes, eine Frau mit gewissem Status in der Gesellschaft; sie stand hier hinter ihrem Haus, mit einem leeren Becher in der Hand, vor sich einen Tag voller Verpflichtungen.

Mma Ramotswe ging hinein. Die beiden Pflegekinder, Puso und Motholeli, standen morgens selbstständig auf, ohne dass Mma Ramotswe sie dazu auffordern musste. Motholeli war schon in der Küche und saß in ihrem Rollstuhl am Tisch, vor sich einen Teller mit ihrem Frühstück in Form einer dicken Scheibe Brot mit Marmelade. Im Hintergrund konnte sie hören, wie Puso die Tür des Badezimmers zuschlug.

»Er kann die Türen einfach nicht leise zumachen«, sagte Motholeli und hielt sich die Ohren zu.

»Er ist ein Junge«, erwiderte Mma Ramotswe. »So benehmen sich Jungs eben.«

»Dann bin ich froh, dass ich kein Junge bin«, erklärte Motholeli.

Mma Ramotswe lächelte. »Männer und Jungs denken, dass wir gerne sie wären«, sagte sie. »Ich glaube, die wissen gar nicht, wie froh wir sind, Frauen zu sein.«

Motholeli überlegte. »Wärst du gerne jemand anders, Mma? Gibt es irgendjemanden, der du gerne wärst?«

Mma Ramotswe dachte einen Moment darüber nach. Es fiel ihr immer schwer, solche Fragen zu beantworten, genau wie sie keine Antwort fand, wenn die Leute sie fragten, in welcher Zeit sie gerne gelebt hätte. Diese Frage war besonders knifflig. Manche sagten, dass sie gerne vor der Kolonialzeit gelebt hätten, bevor die Europäer kamen und Afrika unter sich aufteilten. Das, sagten sie, sei eine gute Zeit gewesen, als Afrika noch erhabenen Hauptes selbst seine Belange steuerte. Ja, es stimmte, dass Europa Afrika verschlungen hatte wie ein hungriger Mann bei einem Festmahl – einem Festmahl, zu dem er im Übrigen nicht eingeladen gewesen war. Aber davor war auch nicht alles perfekt gewesen. Was, wenn man in Nachbarschaft der Zulus gelebt hätte, mit ihrer verbissenen Kriegstreiberei? Was, wenn man ein schwaches Volk im Hoheitsgebiet eines starken gewesen wäre? Die Tswana waren immer schon ein friedliches Volk gewesen, aber das konnte man nicht über alle Völker sagen. Und was war mit Medikamenten und Krankenhäusern? Hätte man in einer Zeit, in der ein kleiner Kratzer eitern und einen umbringen konnte, wirklich leben wollen? Oder in den Tagen, als es noch keine Dentalanästhesie gab? Mma Ramotswe glaubte es nicht, und dennoch folgte das Leben damals einem so viel menschlicheren Tempo, kamen die Menschen mit so viel weniger zurecht. Vielleicht wäre es gut gewesen, damals zu leben, als man sich noch keine Sorgen über Geld machen musste, weil Geld nicht existierte; oder als man sich noch nicht darum kümmern musste, pünktlich

zu kommen, weil es noch keine Uhren gab. Das hatte etwas für sich; eine Zeit, in der man sich lediglich um die Rinder und die Ernte sorgen musste, hatte eindeutig etwas für sich.

Und die Frage, wer sie lieber wäre, war vielleicht genauso unmöglich zu beantworten. Ihre Assistentin Mma Makutsi? Wie wäre es wohl, eine Frau aus Bobonong zu sein, Trägerin einer Brille mit großen runden Gläsern, Absolventin – mit einem Ergebnis von siebenundneunzig Prozent – des *Botswana Secretarial College* und Detektivassistentin? Würde Mma Ramotswe ihre gut vierzig Jahre gegen Mma Makutsis gut dreißig Jahre eintauschen wollen? Würde sie ihre Ehe mit Mr. J.L.B. Matekoni gegen Mma Makutsis Verlobung mit Phuti Radiphuti eintauschen wollen, dem Besitzer des Möbelgeschäfts *Double Comfort* – und einer beachtlichen Rinderherde? Nein, dachte sie, das würde sie nicht. So vielfältig Phuti Radiphutis Vorzüge auch sein mochten, sie reichten niemals an jene von Mr. J.L.B. Matekoni heran, und auch wenn es schön war, erst dreißig zu sein, so hatte es doch auch seine guten Seiten, vierzig zu sein, nämlich ... Sie hielt inne. Was genau waren die guten Seiten?

Motholeli, die Verursacherin der Gedankenkette, unterbrach diese nun, so dass es zu keiner Aufzählung der tröstlichen Vorzüge eines Alters um die vierzig kam. »Also, Mma«, sagte sie. »Wer wärst du gerne? Die Gesundheitsministerin?«

Die Gesundheitsministerin, Ehefrau jenes großen Mannes, des Professors Thomas Tlou, hatte kürzlich Motholelis Schule besucht und dort im Rahmen einer Preisver-

leihung eine bewegende Rede an die Schüler gehalten. Motholeli war tief beeindruckt gewesen und hatte zu Hause davon erzählt.

»Sie ist eine großartige Person«, sagte Mma Ramotswe. »Und sie hat immer eine wunderschöne Kopfbedeckung auf. Ich hätte nichts dagegen, Sheila Tlou zu sein ... wenn ich jemand anders sein müsste. Aber ich bin ziemlich froh darüber, dass ich Mma Ramotswe bin, weißt du. Daran ist nichts auszusetzen, oder?« Sie machte eine Pause. »Und du bist genauso froh darüber, du selbst zu sein, nicht wahr?«

Sie hatte die Frage gedankenlos gestellt und bereute sie sofort. Es gab Gründe dafür, dass Motholeli lieber jemand anders gewesen wäre, sie waren so offensichtlich. Mma Ramotswe suchte nervös nach Worten, mit denen sie das Thema wechseln konnte. Sie blickte auf die Uhr. »Oh, wie viel Uhr ist es? Es wird langsam spät, Motholeli. Wir können hier nicht herumsitzen und über alles Mögliche reden, so gern ich das auch tun würde ...«

Motholeli leckte sich die Marmeladenreste von den Fingern. Dann sah sie zu Mma Ramotswe auf. »Ja, ich bin froh. Sehr froh sogar. Und ich glaube nicht, dass ich gerne jemand anders wäre. Nicht wirklich.«

Mma Ramotswe seufzte erleichtert. »Gut. Dann denke ich, dass ...«

»Außer vielleicht du«, fuhr Motholeli fort. »Ich wäre gerne du, Mma Ramotswe.«

Mma Ramotswe lachte. »Ich bin mir nicht sicher, ob dir das immer so viel Spaß machen würde. Es gibt Zeiten, in denen ich auch gerne jemand anders wäre.«

»Oder Mr. J.L.B. Matekoni«, sagte Motholeli. »Ich würde gerne genauso viel über Autos wissen wie er. Das wäre schön.«

Und von Bremstrommeln und Gangschaltungen träumen, fragte sich Mma Ramotswe, und dich mit diesen Lehrlingen herumschlagen müssen und die halbe Zeit mit Schmiere und Öl bedeckt sein?

Nachdem Puso und Motholeli in die Schule aufgebrochen waren, fanden sich Mma Ramotswe und Mr. J.L.B. Matekoni allein in der Küche wieder. Während die Kinder immer irgendwelchen Lärm machten, herrschte jetzt eine fast unnatürliche Stille, wie nach einem Gewitter oder einer Sturmnacht. Es war die Zeit, in der die beiden Erwachsenen in wohlthuendem Schweigen ihren Tee austranken oder vielleicht ein paar Worte über den Tag wechselten, der vor ihnen lag. Dann, wenn die Frühstücksteller gespült und der Porridgetopf geschrubbt und weggeräumt war, fuhren sie getrennt zur Arbeit, Mr. J.L.B. Matekoni in seinem grünen Lastwagen und Mma Ramotswe in ihrem winzigen weißen Lieferwagen. Ihr Ziel war dasselbe – die *No. 1 Ladies' Detective Agency* und die Werkstatt *Tlokweng Road Speedy Motors* teilten sich eine Adresse –, aber sie erreichten es immer zu unterschiedlichen Zeiten. Mr. J.L.B. Matekoni fuhr gerne direkt zur Tlokweng Road, auf der Strecke, die an der Ebene am Ende der Universität vorbeiführte, während sich Mma Ramotswe, die eine Schwäche für den Stadtteil The Village hatte, durch den Oodi Drive oder die Hippopotamus Road schlängelte und sich der Tlokweng Road dann aus dieser Richtung näherte.

Als sie an diesem Morgen am Küchentisch saßen, blickte Mr. J.L.B. Matekoni plötzlich von seiner Teetasse auf und begann, auf einen Punkt an der Decke zu starren. Mma Ramotswe wusste, dass gleich eine Enthüllung folgen würde. Mr. J.L.B. Matekoni blickte zur Decke, wenn ihm etwas auf dem Herzen lag. Sie schwieg und wartete darauf, dass er sprach.

»Es gibt da etwas, das ich dir gegenüber erwähnen wollte«, sagte er beiläufig. »Ich habe gestern ganz vergessen, dir davon zu erzählen. Du warst in Molepolole, weißt du.«

Sie nickte. »Ja, ich war in Molepolole.«

Sein Blick war immer noch auf die Decke gerichtet. »Und? Wie war es in Molepolole?«

Sie lächelte. »Du weißt doch, wie es in Molepolole ist. Es ist ein wenig größer geworden, aber sonst hat sich nicht viel verändert. Nicht wirklich.«

»Ich bin mir nicht sicher, ob ich möchte, dass sich Molepolole zu sehr verändert«, sagte er.

Sie wartete darauf, dass er weitersprach. Es stand definitiv eine wichtige Aussage bevor, aber bei Mr. J.L.B. Matekoni konnte so etwas dauern.

»Gestern kam jemand ins Büro und wollte mit dir sprechen«, sagte er. »Als Mma Makutsi gerade weg war.«

Das überraschte Mma Ramotswe und ärgerte sie, trotz ihres sonst so ausgeglichenen Temperaments. Mma Makutsi hatte eigentlich den ganzen Tag im Büro bleiben sollen, für den Fall, dass ein Klient kam. Wo war sie gewesen?

»Mma Makutsi war also nicht da?«, fragte sie. »Hat sie gesagt, wo sie hin ist?« Es war schließlich möglich,

dass sich ein wichtiger Geschäftstermin ergeben hatte, der Mma Makutsis Anwesenheit an einem anderen Ort erfordert hatte, aber sie bezweifelte es. Eine wahrscheinlichere Erklärung, dachte Mma Ramotswe, war ein nicht aufzuschiebender Einkaufsbummel, vermutlich zum Schuhekaufen.

Mr. J.L.B. Matekoni senkte den Blick von der Decke und richtete ihn auf Mma Ramotswe. Er wusste, dass seine Frau eine großzügige Arbeitgeberin war, wollte Mma Makutsi jedoch nicht in Schwierigkeiten bringen, falls sie vorsätzlich Anweisungen missachtet hatte. Sie war nämlich tatsächlich beim Shopping gewesen. Als sie zurückgekommen war, um kurz vor fünf am späten Nachmittag – eine rein symbolische Rückkehr, wie er gestern gedacht hatte –, war sie mit Paketen beladen gewesen. Eins davon hatte sie vor ihm ausgepackt, um ihm die Schuhe darin zu zeigen. Es seien sehr modische Schuhe, hatte sie ihm versichert, aber Mr. J.L.B. Matekonis Ansicht nach waren sie kaum als Schuhwerk erkennbar gewesen, so schmal und fadenscheinig waren ihm die gekreuzten roten Lederriemen vorgekommen, die den oberen Teil des Schuhs bildeten.

»Sie ist also einkaufen gegangen«, stellte Mma Ramotswe schmallippig fest.

»Vielleicht«, erwiderte Mr. J.L.B. Matekoni. Er nahm Mma Makutsi, die er sehr bewunderte, gerne in Schutz, weil er wusste, was es bedeutete, ohne Besitz, oder fast ohne Besitz, aus dem Nirgendwo zu kommen und sein Leben in einen Erfolg zu verwandeln. Und das hatte sie getan mit ihren siebenundneunzig Prozent und ihrer

Teilzeit-Schreibmaschinenschule und neuerdings natürlich mit ihrem betuchten Verlobten. Er würde sie also verteidigen. »Aber es war überhaupt nichts los. Ich bin sicher, dass sie ihre Arbeit erledigt hatte.«

»Aber dann hat sich doch noch etwas ergeben«, sagte Mma Ramotswe. »Ein Klient wollte zu mir. Das hast du doch gerade selbst gesagt.«

Mr. J.L.B. Matekoni fummelte an einem Knopf seines Hemdes herum. Irgendetwas war ihm offensichtlich peinlich. »Tja, so war es wohl. Aber ich war ja da, um mich darum zu kümmern. Ich habe mit dieser Person gesprochen.«

»Und?«, fragte Mma Ramotswe.

Mr. J.L.B. Matekoni zögerte. »Es ist mir gelungen, die Situation zu meistern«, sagte er dann. »Und ich habe alles für dich aufgeschrieben.« Er griff in die Hosentasche und zog ein gefaltetes Blatt Papier hervor, das er Mma Ramotswe überreichte.

Sie faltete es auseinander und las die Bleistiftnotiz. Mr. J.L.B. Matekonis Handschrift war eckig und sorgfältig – die Schrift von jemandem, der, wie er, das Schreiben vor vielen Jahren in der Schule gelernt und diese Fähigkeit nie verloren hatte. Mma Ramotswes eigene Handschrift war weniger gut lesbar, und es wurde immer schlimmer. Es hatte etwas mit ihren Handgelenken zu tun, dachte sie, die über die Jahre immer pummeliger geworden waren, was den Winkel der Hand auf dem Papier verändert hatte. Mma Makutsi hatte bereits angedeutet, die Handschrift ihrer Arbeitgeberin sehe immer mehr wie Kurzschrift aus und werde sich irgendwann vielleicht überhaupt nicht mehr von dem System

aus Bleistiftstrichen und Schlangenlinien unterscheiden, das ihr eigenes Notizbuch füllte.

»Das könnte eine Premiere werden«, bemerkte sie, als sie einmal einen Blick auf eine Notiz warf, die Mma Ramotswe ihr hingelegt hatte. »Denn es wird das erste Mal sein, dass jemand mit dem Stenografieren anfängt, ohne es vorher gelernt zu haben. Vielleicht kommt es sogar in die Zeitung.«

Mma Ramotswe hatte überlegt, ob sie sich deswegen gekränkt fühlen sollte, aber stattdessen beschlossen zu lachen. »Würde ich dafür siebenundneunzig Prozent bekommen?«, fragte sie.

Mma Makutsi wich das Lächeln aus dem Gesicht. Sie mochte es nicht, wenn man ihr Ergebnis am *Botswana Secretarial College* nicht ernst genug nahm. »Nein«, sagte sie. »Das mit der Kurzschrift war nur ein Witz. Sie müssten sehr hart arbeiten, um am *Botswana Secretarial College* ein derartiges Ergebnis zu erzielen. Äußerst hart.« Sie warf Mma Ramotswe einen Blick zu, der suggerierte, dass so ein Ergebnis für sie unerreichbar wäre.

Jetzt hatte sie jedenfalls Mr. J.L.B. Matekonis Notizen vor sich. »Zeit: 15.20 Uhr«, hatte er geschrieben. »Klient: Frau. Name: Faith Botumile. Anliegen: Ehemann hat Affäre. Bitte: Herausfinden, wer die Freundin des Ehemannes ist. Vorgeschlagene Vorgehensweise: Freundin loswerden. Mann zurückholen.«

Mma Ramotswe las die Notiz und sah ihren Mann an. Sie versuchte sich die Begegnung zwischen Faith Botumile und Mr. J.L.B. Matekoni vorzustellen. Hatte die Befragung in der Werkstatt stattgefunden, während sein Kopf im Motorraum irgendeines Autos steckte? Oder

hatte er sie ins Büro geführt und sie vom Schreibtisch aus befragt, sich die Schmiere von den Händen gewischt, während sie ihre Geschichte erzählte? Und wie war Mma Botumile? Wie alt? Wie war sie angezogen? Es gab so viele Dinge, die einer Frau auffallen würden, Dinge, die einen unerlässlichen Hintergrund für den Umgang mit dem Fall lieferten, Dinge, die ein Mann einfach nicht wahrnahm.

»Diese Frau«, sagte sie und hielt den Zettel hoch. »Erzähl mir von ihr!«

Mr. J.L.B. Matekoni zuckte mit den Schultern. »Eine ganz normale Frau«, sagte er. »An ihr war nichts Besonderes.«

Mma Ramotswe lächelte. Es war genau, wie sie gedacht hatte. Sie würde Mma Botumile noch einmal ganz von vorn befragen müssen.

»Also einfach nur eine Frau?«, hakte sie nach.

»Genau«, erwiderte er.

»Und sonst kannst du mir nichts über sie erzählen?«, fragte Mma Ramotswe. »Nichts über ihr Alter? Über ihre Erscheinung?«

Mr. J.L.B. Matekoni schien überrascht zu sein. »Warum willst du das denn wissen?«

»Es könnte nützlich sein.«

»Achtunddreißig«, sagte Mr. J.L.B. Matekoni.

Mma Ramotswe hob eine Augenbraue. »Das hat sie dir gesagt?«

»Nicht direkt. Nein. Aber ich habe es herausgefunden. Sie sagte, sie sei die Schwester des Mannes, der beim Supermarkt den Schuhladen hat. Sie sei seine Teilhaberin und er sei ihr älterer Bruder – ihr zwei Jahre älterer

Bruder. Ich kenne diesen Mann. Ich weiß, dass er kürzlich seinen vierzigsten Geburtstag hatte, weil einer meiner Wartungskunden zu seiner Party eingeladen war. Daher wusste ich ...«

Mma Ramotswes Augen weiteten sich. »Und was weißt du noch über sie?«

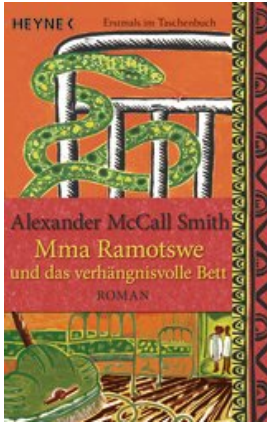
Mr. J.L.B. Matekoni blickte wieder zur Decke empor. »Eigentlich nichts«, sagte er. »Außer, dass sie vielleicht Diabetikerin ist.«

Mma Ramotswe schwieg.

»Ich bot ihr einen Keks an«, sagte Mr. J.L.B. Matekoni. »Du weißt schon, diese Kekse mit Zuckerguss, die du auf dem Schreibtisch hast. In der Dose, auf der *Bleistifte* steht. Ich bot ihr einen davon an, doch sie sah auf die Uhr und schüttelte dann den Kopf. Ich habe gesehen, dass Diabetiker das tun. Sie schauen manchmal auf die Uhr, weil sie wissen müssen, wie lang es noch zur nächsten Mahlzeit ist.« Er hielt inne. »Sicher bin ich mir natürlich nicht. Das war nur so ein Gedanke.«

Mma Ramotswe nickte und sah auf ihre eigene Uhr. Es wurde allmählich Zeit, ins Büro aufzubrechen. Ihr Gefühl sagte ihr, dass es ein ungewöhnlicher Tag werden würde. Jeder Tag, an dem die eigenen Vorstellungen noch vor acht Uhr morgens so urplötzlich zerstört werden, ist zwangsläufig ein ungewöhnlicher Tag, ein Tag, an dem das eigene Weltbild ins Wanken gerät.

Sie fuhr langsam zur Arbeit und versuchte gar nicht erst, mit Mr. J.L.B. Matekonis grünem Lastwagen Schritt zu halten. Am Ende des Zebra Drive lenkte sie ihren Lieferwagen vorsichtig über die Straße, die nach Norden führte, und entging nur knapp dem Zusammenstoß



Alexander McCall Smith

Mma Ramotswe und das verhängnisvolle Bett
Roman

ERSTMALS IM TASCHENBUCH

Taschenbuch, Broschur, 304 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-453-43465-3

Heyne

Erscheinungstermin: Juni 2010

Mma Ramotswe ist traditionell gebaut, sie trinkt Unmengen Rotbuschtee – und löst dabei die heikelsten Fälle. Was etwa hat es mit dem Unglücksbett im Krankenhaus von Mochudi auf sich? Wer stiehlt Büromaterial aus der Druckerei? Und hat die unhöflichste Frau Botswanas einen Ehebrecher zum Mann? Zum Glück finden Mma Ramotswes scharfer Verstand sowie ihre tiefe Menschenliebe für alles eine Lösung.



[Der Titel im Katalog](#)